

Das Gedicht in der Schule

Autor(en): **Hauser, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 9: **Jugendlektüre**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gedicht in der Schule

Poesie ist das Feiertagsgewand der Sprache. Geboren aus Geist und Gnade, Herz und Gemüt, rankt es empor, wie der Sonntag aus dem Alltag, weitet sich wie der blaue Himmelsdom, ist selber wie ein Läuten naher und ferner Kirchenglocken. In rhythmischer Klarheit, in erquickender Süsse, in aufjauchzender Kühnheit, in erbebender Wucht überfällt es das Herz, singt und beschwingt, schreitet durch Höhen und Tiefen, ängstigt und befreit, lockt und droht.

Und doch, die Sprache allein tut's noch nicht. Sie mag rauschen und reimen, sie mag nach allen Regeln der Kunst aufgebaut sein, es kann ihr doch das letzte und tiefste fehlen, die Seele. Und gerade diese Seele, dieses ewige Leben, dieses Versinken in ein übermenschliches Glück ist vielen unserer modernen Dichter abhanden gekommen. Aber auch das Ringen und Suchen und Sehen ist Gnade. Nicht jeder gelangt zum höchsten, lichtumfluteten Gipfel. Doch schon rasten und ruhen auf besonnten Hügeln ist schön.

Es ist nicht Aufgabe der Schule, ins tiefste Empfinden und Fühlen der Dichter hinunterzutauchen. Wenn es nur gelingt, ein paar Strahlen zu haschen, ein paar Klänge mitzuschwingen zu lassen, dann ist's schon ein reicher, beglückender Erfolg.

Nicht zu jeder beliebigen Stunde stehen die Tore offen. Herz und Gemüt müssen wohl vorbereitet sein. Der Feiertag muss schon durch die Schulstubenfenster blinken. Die Seele muss in gehobener, erwartungsvoller Stimmung sein. Dann erst findet der Klang ein warmes Echo.

Poesie ist dem Kinde nicht so fremd, wie wir oft meinen. Ja, sie liegt ihm näher als uns erstarrten Erwachsenen. Schon durch die Kinderstube läutet eine helle Melodie. In kurzen, herzinnigen Verslein flüstert die Mutter am Kinderbettlein die ersten Gebete. Ein Glück, wenn das erste Tasten durch die Schulstube da nicht eine kalte Wand aufrich-

tet. Wenn es weiter läutet vom Brummkäferlein und Schmetterling, vom Singvögelein und vom tanzenden Schneesternlein. Und doch, wie ist schon viel gesündigt worden! Wie zwängt man nicht heute noch in viele Kinderbücher mit aller Gewalt holperige, grauenhafte Verse. „Reim dich, oder ich friss dich!“ Und dahinter steht ein Ungeheuer mit Zange und Brecheisen. Nein, nicht so!

Nie darf der Dichter weniger den Dichter beiseite schieben, als wenn er für das Kind dichtet.

Ein Gedicht ist ein Blumenstrauss. Wer wollte ihn vor den Kindern zerreißen, zerpfücken, entblättern, analysieren?

Ein Gedicht atmet Leben. Dieses Leben wurde eingefangen in glücklicher Stunde draussen am rieselnden Quellbrünnelein, am Blütenbaum, am besonnten Raine oder in der hellen Mondscheinnacht. Der Schulmeister tötet dieses Leben, der Dichter im Schulmeister erweckt es immer wieder aufs neue.

Ein Gedicht wird weniger mit dem Verstande, als vielmehr mit dem Herzen erfasst, erfüllt. Mit unsern trockenen, verkrusteten Worten können wir vieles nicht mehr sagen. Lassen wir darum den Dichter reden. Wir sind nur die Regisseure, die Kulissenschieber, wenn's gut geht, die Interpreten. Aber das müssen wir gut besorgen. Wir malen den Schauplatz. Wir wecken die Phantasie. Wir sind gleichsam die Neuschöpfer. Aber das Bild, das wir schaffen, darf nicht in einer fremden Welt liegen. Mitten im Kinde, ihm angepasst, im Rahmen seiner Erlebnisse muss es stehen.

Jedes Bild wirkt irgendwie anders auf den Beschauer.

Auch ein Gedicht vermag hunderterlei Saiten zu rühren. Hüten wir uns, dem Kinde allzusehr unsere Meinung aufzudrängen. Gefühle können geweckt werden. Gefühle können auch erdrosselt werden. Henkersknechte wollen wir aber nicht sein.

Schon im richtigen Lesen und Vorlesen ruht erweckende Kraft. Der Lehrer sollte es können. Ist's nicht der Fall, dann lerne er es. Nach dem Lehrer folgen die besten Schüler. In den jugendlichen Stimmen schlummert Melodie und Klang. Einzelsprecher und Chöre vertiefen die Wirkung. Vergessen wir dabei die Buben nicht. In ihren Stimmen liegt Gold.

Einmal aber ist auch das schönste Gedicht ausgebeutet. Wenigstens ist für die Schule dann alles herausgeholt, was unsere Kraft vermag. „Behandeln“ wollen wir es nicht. Es steht nicht im Sprachbüchlein. Und vor allem, quälen wir die Kinder nicht allzusehr mit Auswendiglernen. Wer Ohren hat, dem werden sich Wort und Rhythmus bald ins Gedächtnis schmeicheln. Schwerfällige Naturen mögen ihre Kraft an andern Stoffen versuchen. Es ist nicht gut, wenn Tränen auf Blumen regnen.

Besonders gerne lesen Kinder Gedichte in Mundart. Ist das zu verwundern? In der Mundart denken und reden wir. Sie ist unser ureigenstes, ererbtes Gut. Die Schriftsprache ist etwas Angelerntes. Sie ist ein Kleid, das dem Kinde noch nicht gut sitzt. Erst mit den Jahren lebt und denkt es sich tiefer in ihre Schönheiten hinein. Mundart und Schriftsprache führen in der Schule einen ewigen Kampf. Es soll ein fröhlicher, kein erbitterter Kampf sein. Aber das Mundartgedicht soll uns nicht die Waffe dazu sein.

Nicht immer war die Gedichtwahl für die Lesebücher ein glückliche. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht weit hinter uns, da hat man „Gedichte“ handwerksmässig für die Schule zurechtgeschustert. Es war gut gemeint, verdarb aber den Geschmack. Nur wirkliche Dichter dürfen im Lesebuch ein Plätzchen finden. Damit sei nicht gesagt, dass Provinzdichter nicht auch einmal eine wirkliche Melodie finden.

Es gibt Lehrer, die lassen die Kinder ein Gedichtheft führen. In feiner Schönschreibkunst malen die Schüler die Verse hinein,

zieren und schmücken sie mit hübschen Titeln, Rändern und Bildchen und schaffen so ein Andenken aus der Schule, das hineingerettet wird bis in die Tage des Alters.

Wie poesiearm und verständnislos die Jugend ohne Führung werden kann, das zeigt sich erschreckend in den Poesiealbums. Wenn man sieht, mit welcher Liebe die Mädchen diese Bücher führen und füllen und wie arm und belanglos, ja wie bodenlos einfältig oft diese Verse und Bildchen sind, so sollten wir uns doch die kleine Mühe nehmen und auch da ein bisschen helfend und ratend eingreifen. Mit einem abschätzigen Lächeln ist's nicht getan. Man suche bei den grossen Dichtern Worte, die Lebenswerte enthalten und man zeige in der Zeichnungsstunde, wie man Albumblätter schlicht und einfach ausschmücken kann.

Jeder Lehrer liest seinen Schülern hin und wieder vor. Warum nicht auch einmal ein paar Verse? Johann P. Hebel, Meinrad Lienert, Zyböri, Huggenberger, Hofer, P. Maurus Carnot, P. Masarey, Josef Reinhart, Anna Keller und viele andere haben prachtvolle Kindergedichte geschaffen.

Das heutige Kind lebt in einer poesiearmen Welt. Helfen wir mit, dass das Brünlein nicht ganz versiege, sondern dass es vielmehr wieder froher und heller sprudle und rausche, dem Kind zur Freude und der armen Welt zum Glücke.

Neuallschwil.

J. Hauser.

Schulfunksendungen Mai—Juli 1938

4. Mai, Mi.: *Baselbieter Sagen*, Hörspiel von G. Müller und Dr. P. Suter. In dieser mundartlichen Sendung soll dargestellt werden, wie die Baselbietersagen in ihrem natürlichen Milieu erzählt werden und weiterleben.

10. Mai, Di.: *Negerkinder*. Frau Klara Rickli, die während mehreren Jahren in Afrika lebte, wird aus dem reichen Schatz ihrer Erlebnisse mit Negerkindern berichten.

16. Mai, Mi.: *Dichterstunde*. Alfred Huggenberger liest den Schülern vom 5. Schuljahr an vor aus seinen Werken. Der Lehrer wird diese Gelegenheit